



# Hochwassergewinnerverlierer

## Wortwechsel auf St. Marie

(death in paradise, britische Krimiserie)

captain: die insel war zuerst britisch, die verloren sie an die franzosen, die dann an die holländer, die sie wieder an die franzosen verloren haben und die gaben sie 1975 an die briten zurück. das war mitte der 70er jahre. so kommt es, daß 30% der bevölkerung immer noch franzosen sind.

inspector poole: so, franzosen? großartig! und ich dachte eben, es hätte nicht noch schlimmer werden können.

### Dialog des Tages



Unternehmensmitteilungen: Wir leben noch. Arbeit am Wortwerk, der Datenbank, dem Geschichtsbuch und Pflege der literarisch Schaffenden im Wolkenstein-Forum.

© Knorr von Wolkenstein, 2013.

Wer sich einen Platz zum Leben sucht und ein Haus baut, der hat an vieles zu denken: Lage, Gefahren, Schutz, Perspektive, Bequemlichkeit, Aussicht. Ein Haus in der Innenstadt mag ja bequem sein, um schnell Behördenwege zu erledigen, einzukaufen oder abends ein Bierchen trinken zu gehen. Doch spätestens an dem Tag politischer oder kriegerischer Auseinandersetzungen, bei Versorgungsschwierigkeiten oder eines billigen Elektrizitätswerkstreiks wünscht sich jeder Bewohner einer solchen Wohnung, er hätte sich ein Haus am Arsch der Welt mit autonomer Versorgung zugelegt. Dumm gelaufen, aber vorhersehbar.

Wer sich ein Haus oder ein Werk in der Nähe eines Flußufers zulegt, darf früher oder später damit rechnen, daß

der Fluß sein Bett verläßt und über den Deich steigt. Jeder Fluß tut das - irgendwann. Die Menschen zieht es an die Flüsse: die besten Wohn- und Industrieanlagen der Städte bilden die Gebiete an den Flüssen. Ackerland wird zu Bauland, Deiche sollen Schutz bieten, wo früher der Fluß seinen Polder bildete. Allein an der Elbe sind drei Viertel dieses natürlichen Schutzwalls Bauprojekten gewichen. Dann kommt eine Vb-Wetterlage mit feucht-tropischer Regenwand, kann an den Mittelgebirgen nicht vorbei, weil die in einem Tief hängen (wie bei uns meist im diesjährigen Mai), setzt sich quasi auf diese Tiefdruckwetterlage huckepack drauf und stürzt bald hernieder. Die Folge sind überquillende Flußläufe, v.a. die Ströme Oder, Elbe, Rhein und Donau.

Konnte das verhindert werden? Nein. Das ist keine Folge des (nicht vorhandenen) Klimawandels, sondern schlichtweg einer Wetterlage, die eben mal in fünfzig Jahren einmal vorkommt. Es wird auch nicht verhindert werden können, daß sich Menschen in Flußnähe niederlassen, daß Industrie dorthin geht, wo sie die besten Transportwege findet und es wird auch nicht verhindert werden können, daß Flüsse eben mal überschwappen. Das zu verhindern resp. einzudämmen, dafür werden in Staaten wie der BRD Tausende Feuerwehrleute, Soldaten oder Katastrophenschutzbeauftragte bezahlt. Sie gehören zum Gesamtpaket der Kosten-Nutzen-Rechnung. Es ist nämlich nicht so, daß nun Tausende Existenzen vernichtet worden wären resp. werden, Landstriche nach dem Schwappereignis verarmen oder gar Umweltkatastrophen Regionen unbewohnbar machten. Das Gegenteil ist der Fall. Gegen die diesjährig mit 11 Milliarden angegebenen Schäden kann eine Gegenrechnung aufgemacht werden: die Gebiete werden verstärkt produzieren, Tausende Betriebe und Wohngebiete werden erneuert, der Aufbauaspekt setzt zusätzliche Kräfte frei, Erneuerung und Modernisierung allerorten. Die Mentalität zur exorbitanten Wachsamkeit wird verstärkt. Es sind nicht die Gegenden der Flußniederungen die armen Gebiete in der Welt, denn die Menschen dort neigen zu einem betriebsamen Naturell, das von Schwappereignissen eher noch bestärkt wird. Sie wissen im Grunde ihres Herzens, daß sie damit rechnen müssen und sind von vornherein eher diejenigen, die nun stärker aktiv werden. Kurzum: So ein Ereignis schärft die Sinne und erbringt mehr Nutzen als Schaden. Zudem stärkt jede Krise das Zusammengehörigkeitsgefühl der Betroffenen. Sie rücken zusammen und beklagen die gemeinsam erlebte Notlage, die allerdings bald in den meisten Fällen zum Ausgangspunkt neu erlebter Glücksgefühle wird, denn eines wußte schon Hölderlin trefflich zu sagen: *Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.*

Auch für den Staat und die Großindustrie ist so ein Schwappereignis von Vorteil: der Staat kann durch gutes Krisenmanagement glänzen, verspricht oder erteilt (je nach Ferne der nächsten Wahl) Hilfe und kann das Gebiet neu organisieren, wobei sich wieder Gestaltungsraum auftut. Die großen Versicherungen müssen zwar erst einmal etwas zahlen, kommen aber schnell wieder zu ihrem Geld, da sie nun neu versichern können und gute Argumente beibringen können, zudem verschafft ihr die neue Raumordnung neue Spekulationsfelder. Ein Geschäft vor dem Schwapp, eines danach. Insofern die Dichte der Schwappereignisse unter zehn, zwölf Jahren bleibt, verdienen eigentlich alle. Geschädigt sind nur diejenigen, die nicht rechtzeitig ihr wichtigstes Hab und Gut sicherten; allerdings kündigt sich so ein Schwappereignis Tage vorher an, so daß letztlich Zeit genug blieb.